

1220 – 2020



**Eine Zeitreise durch
800 Jahre Wimsbacher Pfarrgeschichte**

Thiemo Gaisbauer

1220 – 2020, eine Zeitreise durch 800 Jahre Wimsbacher Pfarrgeschichte

Schriftliche Ausarbeitung zum Vortrag
bei der Jubiläumsveranstaltung
am
8. Februar 2020

von

Thiemo Gaisbauer

Copyright © 2020.
Geschichtswissenschaftliche Forschungs- und Schreibwerkstatt
MMag. Dr. Thimo Gaisbauer
Historiker
Erlenweg 22
A-4320 Perg
+43(0)660 44 87 009
thimo.gaisbauer@aon.at

Alle Rechte vorbehalten.

Druck: Pfarre Bad Wimsbach-Neydharting

Inhalt

Einleitung	1
Ein maßgebliches Dokument – Ein beiläufiges Tauschobjekt!.....	2
Von Stiften, Klöstern und der Diözese Passau	5
Unsere Pfarre vor 1220.....	8
Horizonte einer Pfarrgründung.....	9
Die Eigenkirche	11
Die frühe Pfarre in „Witinspach“	13
Die Georgskirche in Kößlwang als frühes architektonisches Zeugnis.....	14
Die Aufgaben des Pfarrers: Vom Seelsorger zum Gutsverwalter	16
Martin Luther und die besonders reformbereiten Bewohner Wimsbachs.....	18
Das protestantische Wimsbach.....	19
Der lange Weg der „katholischen Erneuerung“	20
Vom barocken Höhenflug zur Zielscheibe staatlich angeordneter Reformen..	22
Vom Blitzschlag zum „Wimsbacher Investiturstreit“	23
Das Ende einer 100-jährigen Stagnation	24
Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart	25
Wohin gehört unsere Pfarre?	26
Schlussbetrachtung.....	27
Bibliografie	28

Einleitung

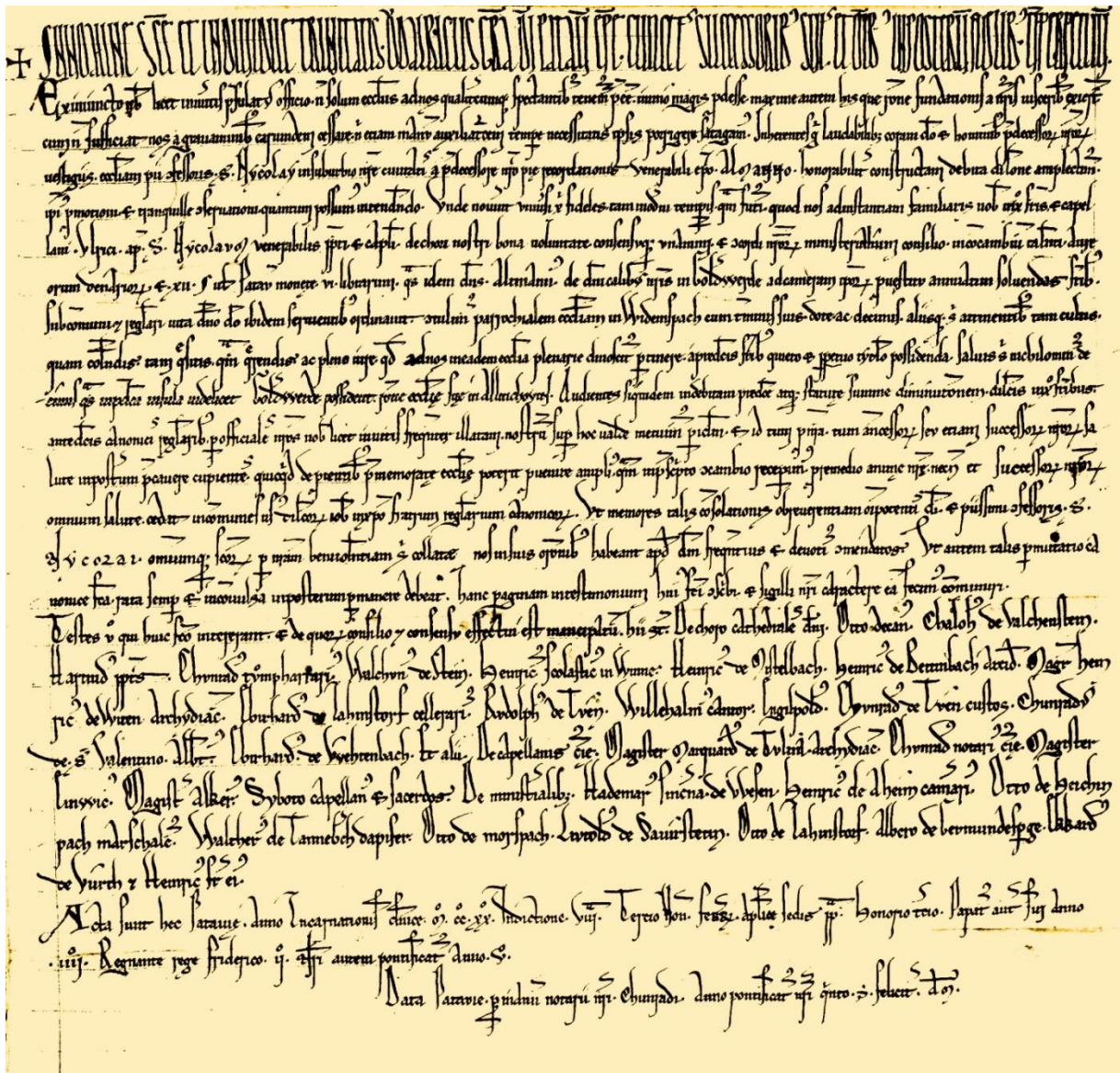
„Pfarre“ – Nicht selten wird dieser Begriff in Gesprächen über unsere Kirche verwendet und obwohl jeder sofort weiß, wovon man spricht, gelingt es kaum jemandem auf Anhieb, die Bedeutung dieses Begriffs in wenigen erklärenden Sätzen kurz zusammenzufassen. Für den hier folgend dargebrachten Ausflug in die Vergangenheit bewegen wir uns im Begriffsrahmen der Pfarre als Gemeinschaft der Gläubigen, mit all ihren organisatorischen und institutionellen Grundlagen und kulturellen Hervorbringungen, die während der gesamten fassbaren historischen Entwicklung wiedergegeben werden können. Ein wahrhaft herausforderndes Unterfangen, wobei mir gleich vorweg verziehen werden möge, nicht allumfassend, sondern punktuell hervorhebend agiert zu haben. Es werden viele Fragen der Geschichte unserer Ortskirche – unserer christlichen Gemeinde – beleuchtet, es werden aber mindestens ebenso viele Fragen offen bleiben oder – den Köpfen einer Hydra gleich – noch viel mehr neue Fragen entstehen.

Es gibt gewiss nicht wenige aus unserer Pfarrgemeinde, die mit unserer Pfarrchronik bestens vertraut sind. Aber diese Chroniken verraten zumeist nur, was passiert ist. Sie verraten selten, warum etwas geschehen ist. Daher war es auch mein Ziel, diese Chronik in entscheidenden übergeordneten politischen Entwicklungslinien und kirchengeschichtlichen Grundlagen einzuordnen und so dem interessierten Leser ein erklärendes Gefüge der Gesamtheit unserer Geschichte gegenüberzustellen.

Den Ausgang unserer Betrachtung nimmt zunächst ein für uns maßgebliches Dokument, ein Tauschvertrag.

Ein maßgebliches Dokument – Ein beiläufiges Tauschobjekt

Der Tauschvertrag vom 3.2.1220 wurde vor 800 Jahren ausgestellt. Darin wird beurkundet, dass die Pfarre Golderwerd (Goldwörth) vom Kloster St. Nikola an Passau übergeben wurde. St. Nikola erhielt im Gegenzug für die Abgabe der Pfarre Golderwerd die Pfarre Wimsbach um denselben jährlichen Zins.



Der Tauschvertrag vom 3. Februar 1220, in dem die Pfarre Wimsbach zum ersten Mal Erwähnung findet.

Nur zwei Monate nach dem Tauschvertrag taucht eine weitere Urkunde auf, die von Papst Honorius III. (1148 – 1227), datiert auf den 9.4.1220, unterfertigt wurde. Der Papst bestätigt darin dem Kloster St. Nikola die Besitzverhältnisse, Rechte und Freiheiten, darunter auch die Besitzungen und Zehentrechte in Wimsbach.

Beide Dokumente sind sehr nüchtern verfasste Schriftzeugnisse und gewiss hegte damals keiner der daran beteiligten Rechtssubjekte nur den geringsten Verdacht, dass 800 Jahre

später eine Gemeinde auf dieser Grundlage einen emotionalen und höchst feierlichen Festakt begeht.

Aber den Akteuren vor 800 Jahren ging es keinesfalls um ein Dokument, das rein als historisches Zeugnis für die Nachwelt erhalten bleiben sollte. Es war ein schlichter Vertrag zwischen zwei Parteien, der nicht einmal für Aufsehen gesorgt haben dürfte.

Klöster waren nicht nur Basen der Missionierung nach den Lehren Christi, sondern ebenso Zentren der Wirtschaft. Damit der sakrale Organismus der Kirche funktionierte, waren große Vermögensbestandteile und Einnahmen erforderlich. Mit diesem Vermögen generierte die Kirche über ihre klösterlichen Höfe als wirtschaftliche Verwaltungszentren ihr nötiges Einkommen. Dieses Einkommen stammte neben den Dominikalländereien, also jenem Besitz, der selbst bewirtschaftet wurde, aus den Einnahmen von Wirtschaftsbetrieben, von den „Stiftungen“ reicher Familien, die mit ihren Zuwendungen als frühe „Sponsoren“ bezeichnet werden dürfen und zumeist den herrschenden adeligen Schichten angehörten, sowie dem Zehent und dem Kirchenzins, die beide als frühe Formen der Kirchensteuer zu werten sind.

Dafür war die Kirche ein Garant für den Seelsorgebetrieb, die Armen- und Krankenversorgung und die Erziehung nach der Lehre Gottes, sozusagen die „normierende Kraft im Volk“, worunter auch die Kirchenrechtsprechung und ebenso die Missionierung zu zählen sind. Mit der Verbreitung der christlichen Lehren erhöhte sich die Zahl der durch die Heilige Schrift kontrollierbaren Gläubigen. Eine Kontrolle, die völlig im Einklang mit den Vorstellungen und Absichten der herrschenden weltlichen Fürsten stand. Nicht zu vergessen sind die Anstrengungen zur Urbarmachung der bewaldeten Gebiete und die Unterweisung neuer Siedler im Umgang mit der Landwirtschaft zur dauerhaften Kultivierung des Landes.

Die Organisation eines flächendeckenden Seelsorgebetriebs, aber vor allem die Verwaltung und Betreuung der Kirchengüter, erforderten selbstverständlich eben solche Aufwendungen. Dass all dies im Interesse der Gesamtorganisation der Kirche stand, liegt auf der Hand, denn die Vermögensabgaben, die bis nach Rom mit einer entsprechenden Verwaltungsaufwandsminderung nach „oben“ durchgereicht wurden, waren in ihrer Gesamthöhe nicht zu unterschätzen. Die Organisation und vor allem das angehäuften Vermögen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirche verschafften ihren Eliten eine maßgebliche politische Macht, die ihnen eine bedeutende Einflussnahme in weltlichen Fragen brachte. Das Wort Gottes war mehr als Gesetz und der Bann der Kirche oder die Exkommunikation wurde auch von den höchsten weltlichen Fürsten gefürchtet.

Besonders in jenen Jahren, in denen auch unser hier vorliegendes Tauschgeschäft abgeschlossen wurde, entstanden auffällig viele vergleichbare Urkunden, wie ein Blick in die Regestensammlungen und Urkundenbücher diverser Klosterarchive verrät. Vielleicht verrät ein tieferer Einblick in das Zusammenwirken der um 1220 an diesen Urkunden direkt und indirekt beteiligten Akteure etwas mehr über den Grund der Häufung von Tauschgeschäften.

Auf unserer besagten Urkunde erscheint Ulrich, Bischof von Passau (+1221) als Initiator des Tauschgeschäftes. Er pflegte ein gutes Verhältnis zu den Babenbergern, nicht zuletzt auch deshalb, da er in jungen Jahren im Dienst des Babenbergerherzogs Leopold VI. von Österreich (1176 – 1230) stand. Der Herzog verhalf ihm auch maßgeblich zur Wahl zum Bischof. Unser Gebiet stand unter dem Einfluss dieses Babenbergers, der nicht zuletzt auch wegen seines ausgeprägten und erfolgreichen Geschäftssinns als bedeutender „Sponsor“ kirchlicher Institutionen einen Namen errang. Allerdings ging er mit ebensolcher Inbrunst scharf gegen die in Österreich um sich greifende Ketzerbewegung vor.



Ulrich, Bischof von Passau. Bildausschnitt, Stift Herzogenburg.

Papst Honorius III., der die Bestätigungsurkunde zu unserem Tauschgeschäft unterfertigte, ist eine weitere wichtige Person in diesem Zusammenwirken. Honorius rüstete gerade zum Kreuzzug, den sein Vorgänger Innozenz III. (1161 – 1216) initiiert hatte. Bereits ein Jahr nach seiner Wahl zum Papst begann 1217 schließlich der Kreuzzug und Kreuzzüge kosteten immens viel Geld. Jeder, der auf der Seite des Papstes stand, zeigte sich ihm auch dadurch gewogen, indem er seine Dienste während dieses Kreuzzuges anbot. Bischof Ulrich folgte

dem Aufruf des Papstes, nahm das Kreuz und zog gemeinsam mit Herzog Leopold ins Heilige Land gegen die „heidnischen“ Muselmanen.

Die Zusagen seiner Anhängerschaft waren nicht selten mit ungeheuerlichen Anstrengungen zur Aufbietung des nötigen Vermögens verbunden. Der Erschließung neuer Einnahmequellen waren somit keine Grenzen gesetzt. Eine Methode, das nötige Vermögen für die Ausrüstung eines eigenen Kreuzzugsfähnleins „zusammenzukratzen“, war die Neugestaltung beziehungsweise die Erhöhung der Frequenz von gebührenpflichtigen Kanzleivorgängen und Verwaltungstätigkeiten. Hierunter fielen beispielhaft auch die Tauschaktionen, die selbstverständlich Einnahmen brachten. Bei diesen Tauschgeschäften wurden nicht selten die Verpachtungszinsen gleich mit erhöht. Daher verwundert es kaum, dass zur Zeit der Kreuzzüge diese Art von Tauschgeschäften boomte.

Bischof Ulrich selbst halfen diese erhöhten Einnahmen kaum mehr, denn er starb hoch verschuldet, nachdem er 1221 vom Kreuzzug zurückgekehrt war.

So trivial dieses Tauschgeschäft für die Zeitgenossen Bischof Ulrichs auch gewesen sein mag, die darüber ausgestellte Urkunde ist ein erster schriftlicher Beweis für die Existenz einer Pfarrorganisation auf unserem Gemeindegebiet. Der im Tauschvertrag erwähnte Zehent, der einem Zinsertrag gleichzusetzen ist, muss im Verhältnis zu jenem gestanden haben, den bisher Golderwerd an St. Nikola gezahlt hat. Dieser Umstand weist darauf hin, dass die Pfarre zu dieser Zeit bereits etablierte Strukturen aufgewiesen haben muss, um einen vergleichbaren Zehent an ihren Grundherren abliefern zu können. Die Pfarre in Wimsbach muss es somit 1220 bereits seit geraumer Zeit gegeben haben. Diese aus der Quellenlage und der bisherigen Forschung hervorgehende Vermutung wird nicht zuletzt auch durch archäologische Befunde vorhandener sakraler Bauwerke in unserer Gemeinde gestützt. Auch die Bezeichnung in der besagten Urkunde als „parrochiale ecclesia“ (Pfarrkirche) lässt auf eine entsprechend zeitlich vorausgehende Entwicklung schließen.

Von Stiften, Klöstern und der Diözese Passau

Das Gebiet des heutigen Oberösterreichs stand unter dem Einfluss verschiedener kirchlicher Frühorganisationen, die nicht immer in Eintracht zueinander standen. Bischöfliche Missionierungspläne divergierten nicht selten mit den Einflussphären ihrer weltlichen Schutzherrn oder anderer Missionare. Zunächst war es Rupert von Salzburg, der am Ende des 7. Jahrhunderts nach dem untergegangenen römischen Bischofssitz Lorch (Enns) Ausschau hielt, um ihn neu zu gründen, jedoch seine Pläne verwarf. Auf alle Fälle war es schließlich Bonifazius (~673 – 754), der 739 im Auftrag der Bayernherzöge die Neuorganisation auch für den Bereich des späteren Oberösterreichs auf sich nahm. Ab

diesem Zeitpunkt war Passau bis zur Gründung der Diözese Linz durch Kaiser Joseph II. (1741 – 1790) im Jahre 1783 über 1000 Jahre unsere zuständige Diözese.

Mit dem uns am nächsten gelegenen Stift Lambach wäre zwar naheliegend zu glauben, dass dieses einen maßgeblichen Einfluss auf die Pfarrentwicklung in Wimsbach ausübte, jedoch war dieses Stift eine typische Gründung einer herrschenden Adelsfamilie. Heute würde man sagen, die einer „Privatstiftung“. Das Geschlecht der Wels-Lambacher hatte zwar Besitzungen auf dem heutigen Gemeindegebiet von Wimsbach, wie etwa in Bachloh, die es gemäß der für unsere Heimat so bedeutenden Urkunde aus dem Jahre 1103 (der ersten urkundlichen Erwähnung von Wimsbach) vom Bischof Emehart von Würzburg (+1105) erhalten hatte, jedoch hatte das Stift nicht die damals schon streng abgegrenzte Ausübungshoheit in kirchlichen Belangen. Obwohl das Benediktinerkloster als Eigenkloster dem Bischof von Würzburg gehörte, unterstand es in kirchlicher Hinsicht der Hoheit des Stiftes Passau. Die uns bekannte erste urkundliche Nennung von „Witinspach“ verrät allerdings auch, dass jene Güter und Untertanen, unter denen sich auch ein „Maezelius de Witinspach“ befand, zuvor dem Stift Würzburg gehörten. Später ist noch aus Urbaren zu erfahren, dass neben Bachloh auch noch die Ortschaften Traun, die ganze Au, Fraham, Fürholz, Rassing, Aichet, Haag und ein Hof in Kößlwang zur Grundherrschaft des Stifts Lambach gehörten.

Lambach dürfte bereits sehr früh in missionarischer Absicht auf unserem Gemeindegebiet tätig gewesen sein, was sich über die Jahrhunderte in Form von Priesteraushilfen zeigte.

Das Stift Kremsmünster, eine frühe Gründung Salzburgs, wurde um 1220 ebenso bereits längst von Passau beherrscht. Auch das Stift Kremsmünster hatte Untertanen auf Wimsbacher Boden zu Lehen, die dem Stift zehent- und robotpflichtig waren, so zum Beispiel der „Schedlhof am Aigen“ oder auch „Abrahamhaus“ genannt (heute Hörtenhuber in Aigen 2). Gleich daneben gehörte das „Roitnergütl“ (heute Familie Schmied) dem Stift Schlierbach als Grundherrschaft. Schlierbach selbst wurde allerdings erst im 14. Jahrhundert als Eigenkloster schwäbischer Herren gegründet und gelangte aller Wahrscheinlichkeit nach durch Tauschaktionen oder Schenkungen an den neuen Herren. Dieses Beispiel zeigt, wie nahe sich die Grundherrschaften aneinander reihen konnten.

Trotz der grundherrschaftlichen Ansprüche auf dem Boden unserer Gemeinde übten all diese genannten kirchlichen Organisationen keinen sakralen Einfluss auf Wimsbach aus. Diese Hoheit hatte der Bischof von Passau inne. Dafür besaß das Stift Passau keine direkten grundherrschaftlichen Ansprüche auf Wimsbacher Boden, was wiederum die strikte Trennung von sakralen und fiskalen Belangen innerhalb der Kirche unterstreicht.

Ganz stimmt dies natürlich nicht, denn Passau erhielt einen Teil der überständigen Einnahmen des Kirchenzehents von der Pfarre Wimsbach in Form eines vereinbarten Zinses. Dies stand durchwegs in Einklang mit den damals gepflogenen Rechten. Der Grundherr sorgte für das Bauland zur Errichtung der sakralen Einrichtungen und deren Ausstattung, belehnte die Eigenkirche mit einigen Höfen, deren Erträge zur Abdeckung der laufenden Kosten dienen sollten, und der zuständige Diözesanbischof wachte über seine Priesterschaft. Den überwiegenden Teil der Einnahmen erhielt jedoch der weltliche Grundherr, der die Kirche durchaus als lukrative Einnahmequelle für sich zu verwenden wusste. Beispielhaft sei hier wieder ein Hof der sehr besitzerklüfteten Ortschaft Aigen genannt: das „Gausrabengut oder Hansengütl“ (heute Aigen 3 der Familie Hinterberger), dessen Robot und Zehent nicht seinem eigentlichen Grundherren, sondern direkt dem „Gotteshaus Wimsbach“ abgeführt wurde.

Die Besitzverhältnisse wechselten auch im Kleinen nach vertragsrechtlichen Grundlagen, wie etwa durch ein Tauschgeschäft und genau dieser Zinsanteil vom gesamten Kirchenzehent war 1220 wesentlicher Gegenstand des Tauschgeschäftes.



Stift St. Nikola. Kupferstich von Michael Wening (1723). Staatliche Bibliothek Passau.

Das Stift St. Nikola wurde 1067 von Bischof Altmann von Passau gestiftet. Bald nach der Gründung geriet das Kloster in die Wirren des Investiturstreits und der papsttreue Bischof musste mit seinen Kanonikern aus Passau fliehen. 40 Jahre später scheint das Augustiner Chorherrenstift von Ulrich wiederbegründet worden zu sein. Im anhaltenden Chaos der Auseinandersetzungen verloren die Passauer Bischöfe jedoch das Kloster 1248 an die bayerischen Herzöge. Dem Stift waren zu diesem Zeitpunkt in Oberösterreich neben Wimsbach auch noch die Pfarreien Alkofen, Grieskirchen, Münichreith, Neukirchen, Roitham und Pollham inkorporiert. Im ausgehenden 16. Jahrhundert profitierte St. Nikola vom Salzhandel, was sich nicht zuletzt auch in der beeindruckenden Klosteranlage zeigt. Nach seiner Säkularisierung im Jahre 1803 hatte das Stift ausgedient. Es wurde dann für nahezu

140 Jahre als Kaserne militärischer Nutzung zugeführt. Heute wird es für karitative Einrichtungen und als Sitz der Deutschordensschwestern in Passau verwendet.

Unsere Pfarre vor 1220

Die bereits angesprochene Quellenlage, die archäologischen Befunde auf unserem Gemeindegebiet und die auf gesicherte landes- und kirchenkundliche Überlieferungen aufgebauten Erkenntnisse stützen die These einer bereits wesentlich älteren sakralen Gemeindestruktur und die einer Pfarrorganisation.

Einen dieser nicht zu übersehenden archäologischen Befunde stellt die Georgskirche in Kößlwang dar, auf welche später noch etwas näher eingegangen werden wird.

Einen weiteren möglichen Hinweis auf eine noch ältere Pfarre bietet zum Beispiel der Schutzpatron unserer Kirche selbst. Die Kirche ist dem heiligen Stephanus geweiht. Auch das Stift Passau hat den heiligen Stephanus als Patron und Passau übte vor dem Tausch die Patronanz über die Pfarre Wimsbach aus. Ob es damals auch die Grundherrschaft ausübte, ist nicht gesichert, denn die Grundherrschaft über Kirchen musste nicht zwingend von klerikalen Hoheiten ausgeübt werden. Zu jener Zeit war es durchaus üblich, dass eine ortsansässige weltliche Herrschaft, die üblicherweise eine enge Verbindung zur Christengemeinde pflegte, häufig eigenverantwortlich Pfarren oder Filialpfarren initiierte und unterstützte.

Warum hatte nicht das Stift Lambach, welches bereits 1056 in nächster Nachbarschaft von Bischof Adalbero (1010 – 1090) gegründet wurde und einige Höfe in Wimsbach zu Lehen besaß, die Obhut der Pfarre Wimsbach inne?

Die Bischöfe des Mittelalters standen nahezu ausnahmslos in enger verwandtschaftlicher Beziehung zu einflussreichen Geschlechtern. Landbesitz, Lehensherrschaften und sonstige Rechte standen stets im Blickfeld eigener Interessen, die gewisse Machtverhältnisse widerspiegeln. Diese charakterliche Eigenschaft machte keinesfalls vor den Klostertoren halt. Adalbero stammte aus dem einflussreichen Geschlecht der Grafen von Wels-Lambach – den Markgrafen der Karantischen Mark – und stand dem Stift Würzburg nahe. Das Stift Lambach fußt auf der Gründung von Markgraf Arnold II. (+1055), dem Vater des Bischof Adalbero, der seinen verwahrlosten Besitz klerikalen Zwecken widmete. Erst Adalbero gründete Lambach als Benediktinerstift.

Es darf auf jeden Fall als bereits gesichert angesehen werden, dass zur Zeit der uns bekannten ersten urkundlichen Nennung von „Witinspach“ im Jahre 1103 zumindest eine Filialkirche bestanden hat. Ob die damaligen Herren von Wimsbach die Kirche der Dorfgemeinde unterhielten, gilt bislang als nicht gesichert. Allerdings kam es um die

Jahrtausendwende auffallend häufig zu Pfarrgründungen in unserer Umgebung, wie z.B. während des 11. Jahrhunderts in Thalheim, Eberstallzell, Pettenbach und Gunskirchen.

Diese Pfarrgründungen standen in engem Verhältnis zu einer pflichtbewussten christlichen Erfüllungshingabe von herrschenden Eliten, die klerikale Vorgaben übergeordneter kirchlicher Institutionen eigeninitiativ vorantrieben und so für das Seelenheil ihrer Untertanen in den jeweiligen verantworteten Siedlungen sorgten. Kirche und Weltlichkeit standen im Gegensatz zum heutigen Okzident noch in einem deutlich ineinandergreifenden symbiotischen Machtverhältnis. Das Machtwort des Bischofs von Passau hatte nicht nur hierzulande eine besondere politische Bedeutung. Aber es gab auch andere, vor allem dem Eigeninteresse weltlicher Kirchengründer dienende Motive, von denen noch die Rede sein wird.

Horizonte einer Pfarrgründung

An dieser Stelle sollte zunächst der Frage nach Forschungsgrenzen und Entwicklungswahrscheinlichkeiten nachgegangen werden. Es geht vor allem um die Frage, wie weit zurück eine vernünftige Grenze des historischen Wissens um eine mögliche kirchliche Organisation in unserer Heimat gezogen werden kann.

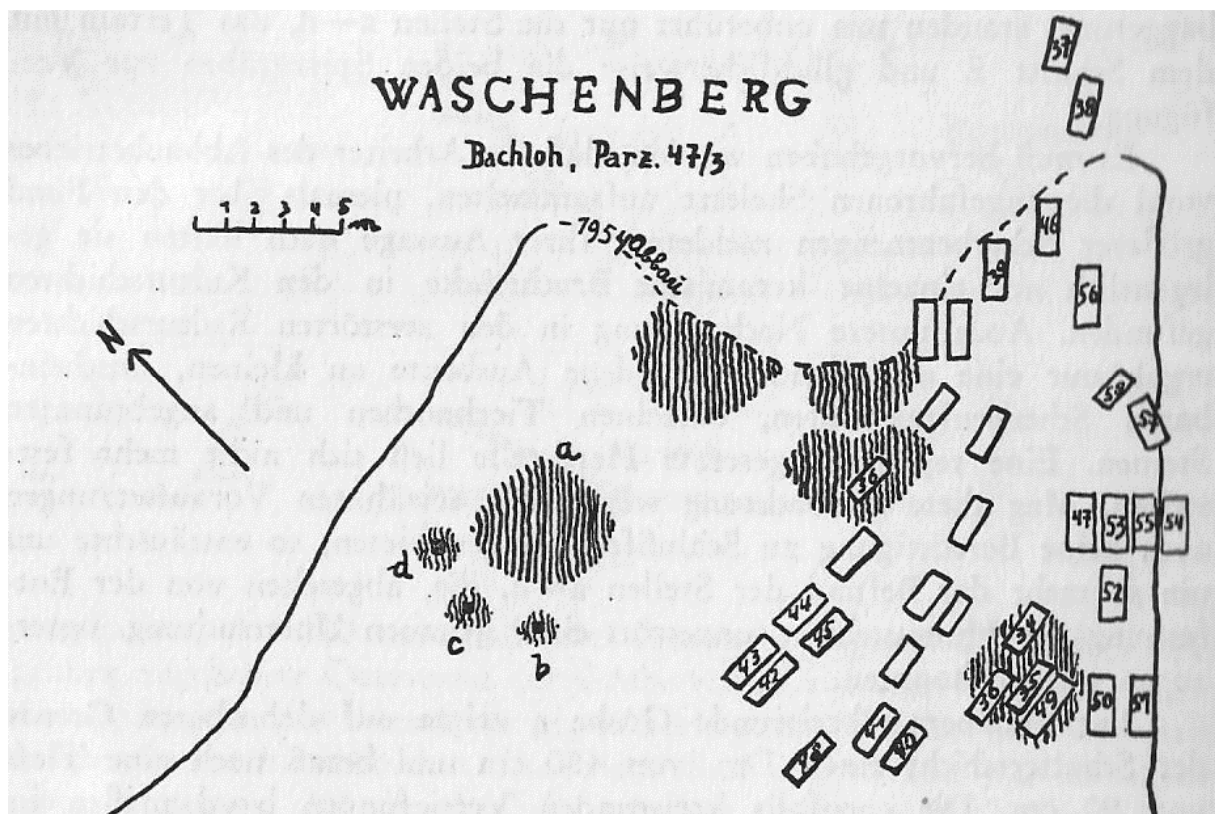
Das Fördern von christlichen Gemeinorganisationen geht – abgesehen von den zur Römerzeit bestandenen punktuellen christlichen Zellen bis hin zu den christianisierten wandernden Völkern – auf die bayerischen Agilolfinger und die Karolinger zurück. Es wäre aber sehr weit hergeholt zu behaupten, dass an diesem Ort eine nachhaltig wirkende Kirche mit sakralem Zentrum operativ tätig war. Im unmittelbar benachbarten Wels sind zur Zeit des römischen Ovilava viele Nachweise christlichen Lebens vorhanden. Jedoch gibt es hierzu im peripheren Raum kaum Beweise für nachhaltig wirkende Christengemeinden, wozu das Umfeld einer einfachen „Villa Rustica“ auch zu wenig Entfaltungsmöglichkeiten geboten hätte.

Zur Zeit Severins (410 – 482) weiß man zwar über die Christianisierung der romanisierten Bevölkerung während des 5. nachchristlichen Jahrhunderts durch seinen Chronisten Eugippius (~465 – 533) gut Bescheid, dies bedeutete aber noch lange keine flächendeckende religiöse Vereinheitlichung.

Es darf viel eher davon ausgegangen werden, dass während des frühen Mittelalters während der kurzen Besiedelungsphasen in unserem Ortsgebiet kaum genügend Nachhaltigkeit entwickelt werden konnte, um eine Ortskirche hervorzubringen. Die Zeit war zu unbeständig. Kriege, Raubzüge, Plünderungen und Zerstörungen durch Hunnen, Goten, Langobarden und andere wandernde Völker wechselten mit kurzen Perioden von Besiedelungen ab.

Karl der Große (747 – 814), Gründer des ersten europäischen Großreiches nach dem Untergang des Weströmischen Reichs, wusste auch die Einheit gebietende Kraft der Kirche für sich zu gewinnen. Unter seinem Schutz expandierten die Institutionen der Christen, deren Kirchenorganisation für die Verbreitung der Lehre Christi im Sinne einer von Gott gewollten, obrigkeitshörigen Lehensstruktur sorgte. Hierbei ging es um mehr, als nur die „10 Gebote Gottes“ zu verbreiten, es ging vor allem auch darum, für Gehorsam gegenüber seinem Herrn zu sorgen. Diese bis in die entlegensten Winkel des Reiches funktionierende, politisch gewollte und religiös organisierte Form indoktrinierender Lehrverbreitung mit moralstiftenden Inhalten war nicht zuletzt auch das Ziel karolingisch geförderter Kirchenpolitik. Karl und vor allem sein Sohn Ludwig (778 – 840) gingen sogar noch einen Schritt weiter, indem sie den seit der Völkerwanderung begonnenen Prozess der Auflockerung der altchristlich-römischen Bistumsverfassung auch rechtlich verankerten, was den Eigenkirchengründungen eine rechtliche Basis verschaffte.

In unserer Gemeinde liefern einen ersten Beweis für die Anwesenheit früher christlich orientierter Siedler unsere nach dem Zweiten Weltkrieg am Waschenberg geborgenen archäologischen Funde. Es waren die Gräber bayerischer Stammesangehöriger, die Archäologen auf die Zeit der Stiftsgründung Kremsmünsters datierten, also im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts. Die Art der Ganzkörperbestattung, bei der die Verstorbenen in Reihengräbern vorrangig in Ost-West-Richtung beigesetzt wurden, zeugt von einer dementsprechend sakralen Handlung von Christen auf unserem Ortsgebiet.



Originalskizze von der Grabung am Waschenberg. OÖ Musealverein.

Auch wenn wir für diese Zeit weder einen archäologischen noch einen schriftlichen Beweis für die Existenz einer Kirche auf unserem Gemeindegebiet vorweisen können, so gilt als gesichert, dass die ersten Pfarren in unserer Nachbarschaft durch das damals noch junge Stift Passau in Wels und Lambach um 800 gegründet worden sind. Passau selbst wurde vom angelsächsischen Benediktiner und „Apostel der Deutschen“ Bonifatius 60 Jahre (739) zuvor gegründet.

Die nach Osten über Bayern ausgreifende Bevormundung durch die Franken regte bei den bayerischen Herzögen der Agilolfinger – zu denen auch der berühmte Tassilo III. (741 – 796) gehörte – den Widerstand und gab ihnen Anlass zu separatistischen Bewegungen, besonders in der Kirchenorganisation.

Nun war da der bereits genannte Bonifatius, der die Diözesanorganisation in unserem Land nach den Wünschen der bayerischen Herzöge vollzog. Und andererseits stand nach fränkischem Recht die Gründung von Eigenkirchen jedem „Freien“ offen.

Die Eigenkirche...

„...war ein sachenrechtliches Gebilde. Zur Rechtsfigur zusammengeschlossen wurde sie Kraft des steinernen, mit der Erde fest verbundenen Altars; denn das Gotteshaus und seine Ausstattung, Pfarrhaus und Friedhof, die der Kirche geschenkten Ländereien mit ihren Hintersassen, die Einkünfte aus Kirchenzehent¹, Oblationen² und Stolgebühren³, kurz alles, was der Altar um sich versammelte, stand zu ihm im Zubehörverhältnis und war, wie er selbst, Eigentum des Grundherren. Seit Karl dem Großen durfte der Kirche diese Vermögensmasse nicht mehr entzogen werden. Sie sollte vor allem in erster Linie ihr und ihrer Funktion dienen. Da aber die überschüssigen Erträge dem Grundherrn zustanden, war die Eigenkirche der Gefahr ausgesetzt, ausgebeutet zu werden.

Um ihre Funktion erfüllen zu können, bedurfte sie eines Priesters, genauso wie die Mühle, die der Grundherr auf seinem Territorium (meist mit Mahlzwang) errichtet, einen Müller brauchte. Diesen Priester setzte nicht der Bischof ein, sondern der Eigenkirchenherr.“⁴

Und genau hier liegt nicht zuletzt auch bereits eine maßgebliche Wurzel des 300 Jahre später schwelenden Investiturstreits, bei dem Papst Gregor VII. (~1025 – 1085) nicht nur gegen die Laieninvestitur vorging, sondern auch das Eigenkirchenwesen bekämpfte.

Dass diese Regelung Karls nicht ganz im Sinne des Papstes gewesen sein mag, auch wenn die überall auf dem Land neu entstandenen Kirchen von Gutsbesitzern oder

¹ Zum Kirchenzehent gehören die zu bestimmten Jahrestagen festgelegten Abgaben an die Kirche für den Kultusaufwand und zur Verteilung an die Armen.

² Oblationen sind Opfergaben, die von Gläubigen zu Messfeiern mitgebracht wurden.

³ Stolgebühren sind Gebühren für gewisse Amtshandlungen oder Sakramentsspendungen von Geistlichen.

⁴ Hubert JEDIN, Hg., Handbuch der Kirchengeschichte, Band III/1, Freiburg, Basel u. Wien 1985, 297-298.

genossenschaftlichen Verbänden gebaut, ausgestattet und unterhalten wurden und somit die Bischöfe von einer ihrer kaum bewältigbaren Pflicht der Zurverfügungstellung von Mitteln entlastete, steht außer Zweifel.

Oberösterreich war zu dieser Zeit stets Grenzhinterland und die Außengrenze des fränkischen Reiches gegen die aus dem Osten stammenden Awaren und Ungarn galt nicht unbedingt als gesichert. Das Stift Kremsmünster wurde um 900 bei den Stürmen der Ungarn verwüstet, so wollten es zumindest die kirchlichen Chronisten verbreitet wissen. Tatsächlich wissen wir heute, dass dies dem Reich der Legenden entspringt. Lange Zeit blieb unbekannt, dass nicht marodierende Barbaren am Niedergang des blühenden Stiftes Kremsmünster die Schuld trugen, sondern jene geldgierigen Bischöfe von Passau, die auch aus den Besitzungen von St. Florian und St. Pölten so viel herauspressten, dass die Mönche ihr Nutzungsrecht aufgeben mussten. Die Magiaren waren nicht weniger bündnistreu als die Ostfranken und ihre Anführer und ein Teil ihrer Gefolgschaft bekannte sich längst zum Christentum. Viel mehr waren es rebellierende Vasallen der Ostfranken, die dem Reich nicht die nötige Ruhe zur Konsolidierung gönnten.

Erst mit den Ottonen dürfte während des 10. Jahrhunderts schließlich auch die nötige Ruhe eingeleitet sein, die eine nachhaltige Christengemeinde mit entsprechender Institutionalisierung einer Kirche erlaubt hätte. Die Erfolge gegen die aufständischen Opponenten des Reiches und den mit ihnen verbündeten Ungarn, wie etwa bei der ganz in unserer Nähe stattgefundenen Schlacht auf der Welser Heide (943), bei der der Bayernherzog Berchtolt (~900 – 947) siegreich hervorging oder bei der entscheidenden Schlacht am Lechfeld (955), befriedeten unser Land für lange Zeit, auch im Inneren.

Einer nachhaltigen Pfarrorganisation konnte somit eigentlich nichts mehr im Wege stehen, wie bereits am Beispiel den in unserer Nachbarschaft gegründeter Pfarren gezeigt wurde. Aber es hing vor allem davon ab, ob sich auf einem Gebiet auch eine Siedlung mit einer stabilen Grundherrschaft ausbilden konnte. Daher kann für Wimsbach und alle anderen sich damals entwickelnden Siedlungen abschließend konstatiert werden: Mit den Beweisen einer stabilen, nachhaltig wirkenden Siedlungsstruktur kann auch von der Existenz einer Kirche und in weiterer Konsequenz von einer Pfarrorganisation ausgegangen werden.

Die frühe Pfarre in „Witinspach“

Das 11. und 12. Jahrhundert gibt zwar das Geheimnis um eine mögliche Pfarre auf unserem Gemeindegebiet (noch) nicht preis, doch die Existenz einer Siedlung mit dem Namen Witinspach ist uns aus der bereits erwähnten Urkunde aus dem Jahre 1103 überliefert. In dieser geht es wiederum um eine Schenkung, in der Bischof Emerhart von Würzburg u.a. auch einen Untertanen aus Wimsbach – Maezelinus von Witinspach – dem damals noch jungen Kloster Lambach schenkt. Wer damals die Herrschaft Witinspach innehatte, ist zwar nicht überliefert, aber es herrschten zunächst auf unserem Boden mit Bestimmtheit Günstlinge aus dem Netzwerk des Geschlechts der Wels-Lambacher. Diesem gehörte auch Bischof Adalbero von Würzburg als einer der Letzten von ihnen an. Nichts ist daher naheliegender anzunehmen, als dass spätestens zu diesem Zeitpunkt alle beteiligten Kräfte die Errichtung einer Eigenkirche auf dem Boden der Herrschaft Witinspach anstrebten, falls nicht schon längst eine bestanden hatte.

Nach Adalbero nahmen deren Verwandte, die Formbacher, das Zepter kurzzeitig in die Hand und schließlich traten Mitte des 12. Jahrhunderts die Otakare aus dem Traungau deren Nachfolge an. Durch ihre Ministerialen beherrschten sie weite Teile Oberösterreichs. Es würde daher nicht verwundern, wenn damals auch das Gebiet von Wimsbach von deren Dienstmannen verwaltet wurde.

Durch den Erbvertrag vom Georgenberg – der so genannten „Georgenberger Handfeste“ – gelangten schließlich die Babenberger 1192 in den Besitz unseres Landes. Die beiden 1243 erwähnten „Ulrich und Alram von Witinspach“ waren bestimmt Lehensleute, vielleicht Ministerialen der Babenberger, und besonders den Babenbergern dieser Tage lag eine solide kirchliche Struktur im Lande am Herzen. Der Babenbergerherzog Leopold VI. (1176 – 1230) kaufte sich noch dazu Ländereien und ganze Städte in unserer Gegend. So gelangte er auch in den Besitz von Wels und Lambach.

Die Einwohnerzahl unseres damaligen Gemeindegebietes darf – obwohl völlig andere Grenzen und vor allem Strukturen vorherrschten – auf 300 bis 400 Einwohner geschätzt werden, von denen rund ein Viertel bis maximal ein Drittel im Zentrum lebten. Die Verwalter derartiger Herrschaftsräume wussten nur zu gut, dass den Untertanen – neben all den wirtschaftlichen Beweggründen – auch ein Versammlungsort der Gläubigen zur Einkehr und des gemeinsamen Gebetes bereitgestellt werden musste, wo ihnen – nicht ganz uneigennützig – eine moralisch-klerikale Stütze geboten wurde.

Die Georgskirche in Kößlwang als frühes architektonisches Zeugnis

Der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit angemessen, wurden die Gotteshäuser in dörflichen Regionen zunächst durchwegs aus Holz errichtet und schmucklos ausgestattet, meist ein schlichter Blockbau, doppelt so lang wie breit und außen durch Holzschindeln geschützt.

Vom Passauer Bischof Altmann (~1015 – 1091) liegt die Nachricht vor, er habe die traditionelle Holzbauweise abgelehnt und Kirchen aus Stein gefordert, wobei um 1125 viele Kirchen bereits aus Stein bestanden haben sollen.



Georgskirche in Kößlwang

Die einfachste Form ländlicher romanischer Kirchenbauten stellte der alleinstehende Turm dar. Romanische Dorfkirchen fallen durch ihre Schmucklosigkeit auf. Die Bearbeitung von Stein ist den Landleuten unbekannt, ebenso technische Hilfsmittel, zudem sind Steinarbeiten außerordentlich kostenintensiv.

Unsere in Kößlwang erhalten gebliebene Georgskirche, möglicherweise eine frühe Taufkirche im Eigenkirchenbesitz der Herren von „Custelvanch“, zeigt noch Reste dieser romanischen Bauperiode, die wesentlich älter als 800 Jahre sein dürften und dem 12. Jahrhundert zugeschrieben werden.

Vieles deutet darauf hin, dass Kößlwang zu dieser Zeit eine selbstständige Dorfgemeinschaft unter einer Herrschaftsfamilie, den Chustilvanchern (von der sich der Ortsname ableitet), war. Verschiedene Hinweise von „Sitzen“, wie zum Beispiel jener von Aigen oder jener von „Köstelwang“, der noch als Rest eines Wohnturms an der Nordostecke des ehemaligen Pfarrhofgartens in der Wim in Erscheinung tritt, deuten auf diese frühen, weitgehend autonomen Siedlungsbereiche hin.⁵

⁵ Vgl. dazu Norbert GRABHERR, Historisch-topographisches Handbuch der Wehranlagen und Herrensitze Oberösterreichs, Band VII-VIII, Wien 1975, 173.

Relativ wenig blieb uns unmittelbar nach der historisch entscheidenden Tauschurkunde, die zu unserem Pfarrjubiläum geführt hat, überliefert. Im Gegensatz dazu überschlagen sich nahezu die Dokumente, in denen Eliten aus Chustilwanich (Kößlwang) genannt werden. Dies heißt allerdings nicht, dass sich dort früher als in Wimsbach selbst ein entwicklungsgeschichtlicher Vorsprung herausbildete. Es darf einfach damit in Zusammenhang gebracht werden, dass die dort vorherrschende Grundeigentümerschaft aus dem klerikalen Umfeld stammte, die zur damaligen Zeit in dokumentärer und archivarischer Hinsicht bereits viel besser funktionierte als beispielsweise weltliche Grundherrschaften. Das heißt, die Kirche hatte bereits vieles nachhaltig dokumentiert, während die Burgherren hier rudimentärer vorgehen oder auch deren Archivbestände über die Jahrhunderte eher der Vernichtung zum Opfer fielen als jene in Klöstern.

In Anbetracht eines landesweit etablierten, funktionstüchtigen Pfarrnetzes muss mit Bestimmtheit davon ausgegangen werden, dass auch in der Siedlung Wimsbach während des 13., 14. und 15. Jahrhunderts die Pfarre Wimsbach ihren zwar spärlich dokumentierten, aber historisch gesicherten kontinuierlichen Fortbestand des Pfarrbetriebes nahm.

In diese Zeit fällt auch ein erstes nachhaltiges Aufkeimen häretischer Gedanken unter den vielerorts enttäuschten Gläubigen und die „Machthaber verfolgten immer schon Andersdenkende, wenn diese eine scheinbare oder tatsächliche Bedrohung der herrschenden Zustände darstellten“⁶. Zwar wissen wir nicht um Ketzerprozesse auf unserem Gemeindegebiet, allerdings fanden solche im benachbarten Gunskirchen und in Wels statt, bei dem Verurteilte verbrannt wurden. Die Gründe der Anklage rufen heute nur Kopfschütteln hervor: So lehnten die Delinquenten zum Beispiel einige Sakramente ab, weil sie in der Bibel nicht erwähnt werden, manche weigerten sich, an das Fegefeuer zu glauben – übrigens eine zeitgenössische Erfindung. Was für den Machtanspruch der Kirche oft viel schwerwiegender war, war die Ablehnung der Ordnung der kirchlichen Hierarchie und deren materieller Basis, wie die Anhäufung von Reichtum, Schätzen und Grundbesitz.

⁶ Wilhelm J. WAGNER, Der große Bildatlas zur Geschichte Österreichs, Wien 1995, zitiert nach Werner Maleczek, 110.

Die Aufgaben des Pfarrers: Vom Seelsorger bis zum Gutsverwalter

„Die Aufgaben des Pfarrers gingen oft weit über seine pastoralen und sakramentalen Pflichten hinaus. Er wurde zum Mittelsmann des ihm anvertrauten Personenkreises gegenüber der Oberschicht oder überhaupt einer fernerer Außenwelt. Ihm oblag im Rahmen seiner kirchlichen Tätigkeiten auch eine gewisse Bildung des illiteraten Volks, wozu ein reicher Freskenschmuck oder bildliche Darstellungen auf Amborollen⁷ neben der instruktiven Predigt dienen konnten. Der Pfarrer war aber auch Gehilfe des Bischofs bei der Überwachung anderer Geistlicher der Sprengels, für deren Lebenshaltung noch keine genauen Richtlinien existierten. Im Gegensatz zum Eigenpriester sollte der Pfarrer wirtschaftlich unabhängig sein. Er hatte Grundbesitz: In einer Urkunde von 1014 wird für jeden Pfarrer eine Königshufe (rund 48 Hektar) als Unterhalt bestimmt. Dazu kamen Anteile am Zehent und die üblichen Stolgebühren für die Reichung der Sakramente. Doch waren Unterschiede im Lebensstandard der Pfarrer bedeutend; es gab reiche Pfarren und solche, die ihrem Herrn nur ein bäuerliches Dasein ermöglichten. Unseren Pfarrern ermöglichte der Grundbesitz eher nur ein bäuerliches Dasein. Der Zölibat war vorgeschrieben, doch wurde oft gegen ihn verstoßen.“⁸

Ein erster Hinweis auf das wirtschaftliche Zusammenspiel zwischen Pfarrer und Landwirtschaft blieb uns vom Pfarrer Johannes Hachinger aus dem Jahre 1478 erhalten. Er war in Personalunion sowohl Seelsorger als auch Bauer. Er leitete nicht nur den Kirchenbetrieb, sondern ebenso den dazugehörigen Pfarrhof.

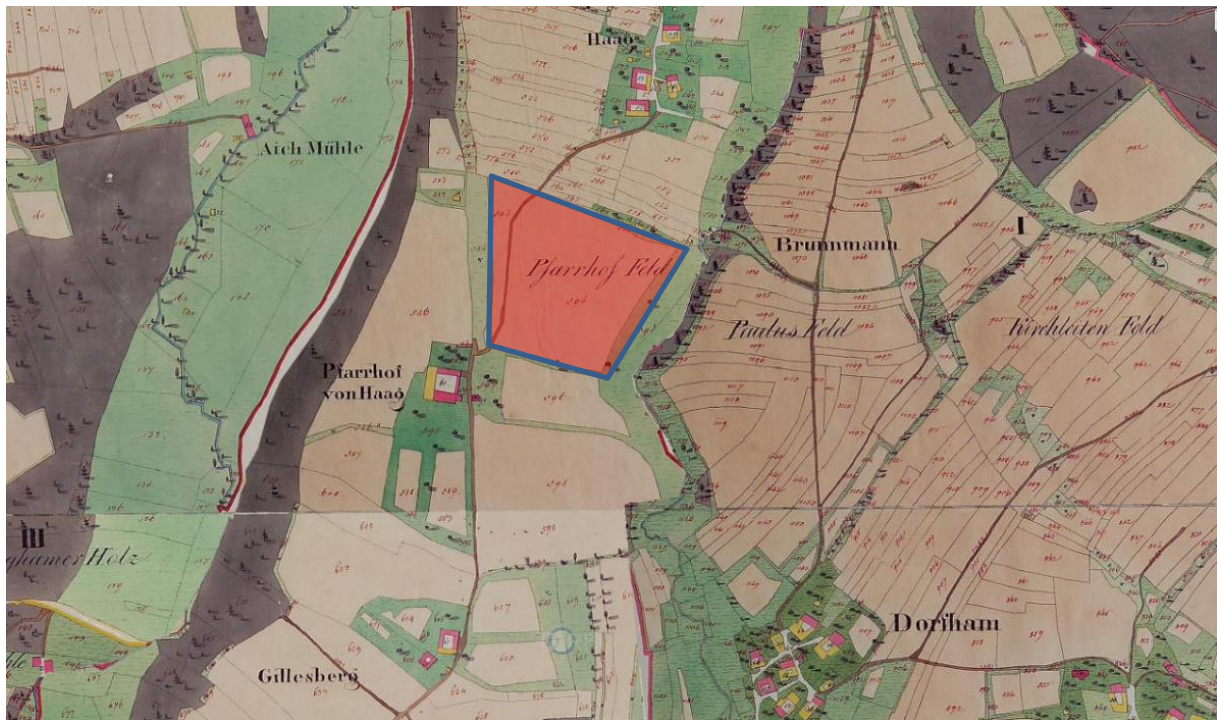
Die Einnahmen der Pfarrhöfe dienten neben der Versorgung des Pfarrers u.a. auch dem Erhalt und dem Betrieb der Pfarrkirche selbst. Alles musste aber peinlich genau bilanziert und dem Stift St. Nikola bei Passau berichtet werden.

Dieses uns überlieferte Zeugnis beweist auch, dass zu dieser Zeit der Pfarrer kein Eigenpriester der Herrschaft Wimsbach war. Die Übertragung der Zehentrechte durch einen weltlichen Grundherren an das für das betroffene Gebiet zuständige Diözesanoberhaupt wie beispielsweise in unserem Fall an den Bischof von Passau – der dann diese Rechte an St. Nikola weiter übertrug – war keine Seltenheit.

⁷ Amborollen sind Rollen mit bildlichen Darstellungen, die vom Prediger von seiner Lesekanzel, dem Ambo, ausgerollt wurden.

⁸ Rudolf LEEB u.a., Geschichte des Christentums in Österreich, Wien 2005, 65-66.

Der Pfarrhof befand sich in der Wim, er wurde damals bereits als „Widemhof“ (Wimhof) bezeichnet. Übrigens leitet sich der Begriff „Widem“ vom mittelhochdeutschen „Widmen“ (zueignen, dotieren) ab und wird häufig auch als „zur Kirche gehörend“ gedeutet.



Ausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster (1825) mit dem Pfarrhof von Haag (Wimhof) und dem dazugehörigen „Pfarrhof Feld“, welches 4,8 Hektar misst und somit einem Zehntel einer Königshufe entspricht.

Alles, was Pfarrer Hachinger in seinem Schriftgut hinterlassen hat, ist der „Geschichte unseres Marktes“⁹ zu entnehmen und wird an dieser Stelle nicht noch einmal aufgeführt. Vielmehr interessiert, wie sich diese Einnahmen aufteilten: Hachinger gibt seine Naturaleinnahmen an Getreide im für damals gültigen Hohlmaß Metzen und Scheffel an. Die Umrechnung auf heute übliche Maße und Gewichte stellt viele vor schwer lösbare Probleme, da regional unterschiedliche Größen verwendet wurden. Je Getreidesorte wurden auch unterschiedliche Hohlmaßeinheiten verwendet, die hier aber keine Berücksichtigung finden. Bayern rechnete eine Metze mit ungefähr 37 Litern. Die Welser Metze wurde dann im 16. Jahrhundert mit 75 Litern gerechnet, da der Pfarrer aber nach Passau berichtete und zunächst auch die Bayerische Metze bei uns etabliert war, rechne auch ich hier mit dieser Größe. Gemäß seiner Abrechnung erntete er auf seiner Königshufe in Summe pro Jahr ungefähr 640 Liter Weizen (~430 kg), 2200 Liter Roggen (~1,6 Tonnen), 480 Liter Gerste (~300 kg) und 7.750 Liter Hafer (~ 3,7 Tonnen). Es ist leicht zu erkennen, dass Hafer den Anbau dominierte, was nicht verwundern sollte, da er der „Bio-Antrieb“ für die Wirtschaft in Form von Pferdefutter war. Zu dieser eigenerwirtschafteten Menge kamen noch die

⁹ Vgl. dazu Marktgemeinde Bad Wimsbach-Neydharting, Hg., Bad Wimsbach-Neydharting. 500 Jahre Markt, Linz 1990, 98-99.

Zehentabgaben, die in Summe noch einmal rund 2,5 Tonnen und somit etwa ein Drittel der gesamten Getreideeinnahmen ausmachten. Dem Pfarrer von Wimsbach stand jedoch nur etwa ein Zehntel einer Königshufe auf seinem „Pfarrhof Feld“ zur Verfügung. Sofern er darauf nur Getreide angebaut hat, hätte er ungefähr 1,25 Tonnen pro Hektar erwirtschaftet. Heute erwirtschaften Bauern auf der gleichen Fläche rund 3 Tonnen.

Martin Luther und die besonders reformbereiten Bewohner Wimsbachs

Dieser kurze landwirtschaftliche Exkurs führte uns vor Augen, dass unsere frühen Pfarrer gute Agrarier sein mussten, um einerseits die eigene Kirche zu erhalten und andererseits den ständig steigenden wirtschaftlichen Tributforderungen der Diözese gerecht zu werden. Dieser wirtschaftliche Erfolgsdruck kam von oben, wobei auch die Bischöfe nur ein Bindeglied zwischen den Leistungsproduzenten und den Abgabeforderungen aus Rom darstellten.

Diese Entwicklung steht keinesfalls als einzigartiges Phänomen im Raum. Es ist eine Erscheinung, die bereits im 14. Jahrhundert hierzulande seinen Ausgang genommen hat, indem die ehemals feudale Wirtschaftsstruktur – welche auf dem Prinzip der Bedarfsdeckung beruhte – plötzlich durch das aufstrebende Stadtbürgertum, durch reiche Händler und Großkaufleute, die eine Gewinnmaximierung anstrebten, abgelöst wurde. Nun rollte der Gulden, der Handel diktierte das Geschehen. Und wer das Geld hat, der schafft an! Diese Prämisse ist auch bei der Kirche angekommen. Dies verwundert kaum, da sie plötzlich um ihre jahrhundertlang eingenommenen Vorrechte in der Gesellschaftspyramide bangte.

Dies hatte jedoch indirekt auch Auswirkungen auf die untersten Schichten der Gesellschaft. Denn der ursprüngliche Charakter des Zehents als Armen-, Kranken- und Fremdenversorgungsmittel wurde immer mehr zugunsten dieses Machterhalts beschnitten. Der Pontifex und sein mittlerweile königsgleich angewachsener Hofstaat forderten mehr und mehr ihren Tribut, der nicht in Form von Sozialleistungen Verwendung fand, sondern in der Demonstration der Machtposition regelrecht verbaut wurde.

Bauernaufstände und Armutsrebellionen waren hierzulande keine Seltenheit mehr. Es gärte im Volk und sein Zorn entlud sich, wie sich zeigen sollte, auch Richtung Kirche, denn „Anno 1489 ist der Pfarrhof zu Wibmsbach (sic!) durch einen schlimmen Menschen in Grundt abgebrannt.“¹⁰

Der strapazierte Glaube des Volkes war längst überreif für Veränderungen. Diese kamen in Form des neuen Glaubens, den Martin Luther 1517 in Wittenberg entflamnte. Es dauerte von dort – rund 6 Autostunden (600 km) entfernt – kaum drei weitere Jahre, ehe die Lehren

¹⁰ Ebenda, 96.

auch bei uns auf fruchtbaren Boden fielen. Die neue Lehre wurde durch reformatorische Schriften in Windeseile über das ganze Reich verbreitet. 1525 befanden sich bereits mehrere Millionen Exemplare in Umlauf und gelangten so auch nach Wimsbach. Die unzähligen eintreffenden reformeifrigen Wanderprediger rührten die Werbetrommel ebenso mit großem Erfolg, was zunächst kein ungefährliches Unterfangen war, denn nicht wenige wurden als Häretiker angeklagt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Lutherbibel war vor allem bei all jenen beliebt, die auch des Lesens mächtig waren. Neben der unzufriedenen Bauernschaft trug die Lehre Luthers vorwiegend beim gebildeten Adel Früchte. Christoph Jörgler (+1578), der Sohn des damaligen Landeshauptmanns und Besitzer des Schlosses Tollet bei Grieskirchen, war einer unter ihnen. Er bekannte sich zum neuen Glauben und die Wimsbacher beherrschenden Aspaner waren diesen Lehren gegenüber ebenfalls aufgeschlossen. Die Aspaner waren mit den Jörglern verschwägert, standen unter deren landesherrlichen Diensten und genossen nicht zuletzt auch deshalb großes Ansehen, wobei sie gewiss auch gemäß dem Motto „wessen Brot ich ess“, dessen Lied ich sing“...“ aus politischen Überlegungen taktierten.

Im gesamten deutschen Reich schien innerhalb zweier Jahrzehnte nach der Verlautbarung von Luthers Thesen kirchliche Anarchie vorzuherrschen. Dem Kaiser Ferdinand I. (1503 – 1564) wird berichtet, dass 1500 Pfarren ohne Priester waren. Mitte des 16. Jahrhunderts bekannten sich 20% der Pfarren der Passauer Diözese offen zum Protestantismus. Etwas mehr als 60% bezeichneten sich noch als katholisch, der Rest war unentschlossen.

Auf Wimsbacher Boden fiel die Saat der Reformation auf besonders fruchtbringenden Boden und die Reformentwicklung nahm hierzulande entschlossene Züge an, denn bereits 1526 ergab eine Befragung von 27 Untertanen innerhalb der Wimsbacher Pfarre, dass sich nur mehr 7 nicht zum lutherischen Glauben bekannten.

Noch waren die angestammten Katholiken davon überzeugt, durch Druck gegensteuern zu können. Denn Ziel dieser Untertanenbefragung war, jene des Landes zu verweisen, die dem neuen Glauben anhafteten.

Das protestantische Wimsbach

Der zum Gegensteuern hervorgebrachte Druck der Katholiken rief zum ersten Mal aus konfessionellem Anlass den Aufruhr der Bauern hervor. Diese religiöse Bevormundung sollte dann für weitere 200 Jahre ein Konfliktpotential bleiben, das besonders in der oberösterreichischen Geschichte des Bauernstandes, die stets auch eine Geschichte des Glaubens in Oberösterreich war, verhaftet blieb.

Kaum verwundern soll unsere damalige Pfarrentwicklung vor dem Hintergrund, dass sich auch der damalige Probst unseres Mutterstifts St. Nikola, Thomas Gunner, zu Luthers Lehren bekannte, ehe er aus dem katholischen Bayern in das protestantische Österreich fliehen musste.

Der Augsburger Religionsfriede von 1555 brachte zwar einen Konsens zwischen den gespaltenen Bekenntnissen, jedoch galt das „*jus reformandi*“, später sagte man, „*cuius regio, eius religio*“ (wessen Herrschaft, dessen Religion), und die Religion des im Land Herrschenden bestimmte über die Religion seiner Untertanen. Das Sagen hatte hierzulande der Erzherzog von Österreich, Kaiser Ferdinand I., ein überzeugter Katholik. Die Rekatholisierung des Landes war ihm zwar ein höchstes Anliegen, aber seinem Nachfolger Maximilian II. (1527 – 1576) war die Gewährung einer namhaften Türkenhilfe der Stände wichtiger, wofür er ihnen 1568 in Ober- und Niederösterreich „Religionskonzessionen“ erließ. Den Rittern und Herren wurde somit auf ihren Schlössern, aber auch in ihren Dörfern, Märkten und Patronatskirchen die lutherische Religionsausübung gewährt. Um 1590 dürften mehr als 75% der Einwohnerschaft Oberösterreichs protestantisch gewesen sein, die Katholiken waren auch in Wimsbach in der Minderzahl.

Obwohl es dem Protestantismus hierzulande nicht gelang, frühzeitig ein geistiges Zentrum zu schaffen, das eine nachhaltige Etablierung garantiert hätte, und der wenig interessierte evangelische Provinzadel es versäumte, eine Glaubensvertiefung im Land zu fördern, gelang es der katholischen Gegenreformation zunächst, kaum Fuß zu fassen. Erst während des letzten Viertels des 16. Jahrhunderts erzielte sie erste Erfolge.

In Oberösterreich war vor allem der Passauer Bischof Urban von Trennbach (1525 – 1598) ein bedeutender Vorkämpfer der katholischen Reformbewegung. Das Stift Lambach schloss sich ihm an. Doch gab sich das Volk nicht kampflos den auferlegten gegenreformatorischen Bewegungen hin. Die Religionsfrage war – abgesehen von sozialen und wirtschaftlichen Momenten – stets präsent und häufig Anlass zum Aufruhr, wobei unseren Bauern der neue Glaube als Symbol errungener Freiheiten besonders am Herzen lag, was schließlich zu den Bauernkriegen von 1594-1597 führte. Der Bauernkrieg darf, aus diesem komplexen Kontext betrachtet, durchaus als Teil unserer Pfarrgeschichte Erwähnung finden.

Der lange Weg der „katholischen Erneuerung“

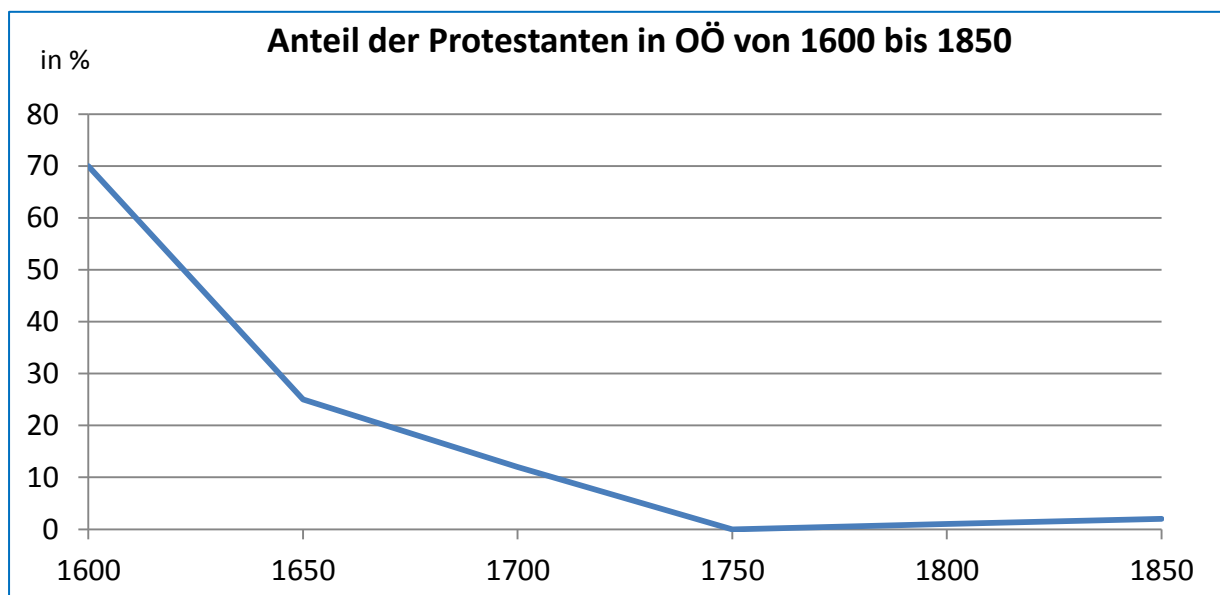
In Wimsbach selbst erfreute sich der evangelische Prädikant Khilian Martini, ein Berufener des damaligen, ebenfalls dem Protestantismus angehörenden Schlossherren Jakob Aspan (+1610), derart großer Beliebtheit unter dem gläubigen Volk, dass auch Untertanen der Nachbargemeinden – so auch Salzleute am Stadl und sogar Beamte des Stiftes Lambach – vor einer Fronleichnamsprozession zu seinen Predigten eilten.

Dieser konfessionelle „Seitensprung“ rief einen bitterbösen Beschwerdebrief des Abtes Burghardt an den damaligen Landeshauptmann Hans Jakob Loeb von Greinburg (1555 – 1602) – einen sehr ehrgeizigen Gegenreformer – hervor.

Der Bauernkrieg löste nicht zuletzt auch beim Kaiser eine konfessionspolitisch härtere Linie aus. Der Landesherr bestimmte von nun an mehr und mehr das Glaubensbekenntnis seiner Untertanen und wer nicht konform gehen wollte, der musste – „ohne in Ungnade zu fallen“ – das Land verlassen und sich einen Herren suchen, dessen Religion zu ihm passte. Aber dies funktionierte nicht flächendeckend, wie sich am Beispiel Wimsbachs verdeutlicht, denn im Untergrund war die lutherische Glaubensbewegung nach wie vor sehr aktiv.

In Wimsbach hielten sich reformatorische Glaubensgemeinschaften noch weitere 150 Jahre bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, ehe auf Geheiß Maria Theresias (1717 – 1780) eine letzte gegenreformatorische Aktion auch aus der Herrschaft Wimsbach über 30 Protestanten nach Siebenbürgen umsiedeln ließ.

Ein Auszug aus der Pfarrchronik Wimsbachs verrät uns, dass besonders nach dem 30-jährigen Krieg eine Kontinuität in der Installation von katholischen Pfarrern und Pfarrvikaren geherrscht haben muss. Darunter befanden sich nicht wenige, die „hierorts voll größtem Seeleneifer“ an der Rekatholisierung und Etablierung der von oben verordneten und streng kontrollierten Glaubensausrichtung arbeiteten. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang besonders Pfarrer Benno Dengg (Pfarrer von 1751 – 1763).



Die Entwicklung des Anteils an Protestanten in Oberösterreich von 1600 bis 1850. Zusammenfassung der Daten aus diversen Quellen (siehe Bibliographie).

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts – kurz bevor Kaiser Franz Josephs (1830 – 1916) Staatsgrundgesetz die vollkommene Religionsfreiheit verfassungsrechtlich verankerte – war Oberösterreich wieder nahezu vollkommen in katholischer Hand. 98% bekannten sich zum katholischen Glauben, lediglich 2% waren noch Protestanten.

Es beweist den energischen gegenreformatorischen Weg, der auch auf politischer Ebene im Land mitgetragen wurde. Wie das Zusammenspiel von Kirche und Politik zeigt, traten aus verschiedenen elitären Schichten „Sponsoren“ auf, die für die Erneuerung von Kirchen samt ihrer Einrichtung sorgten, so auch in Wimsbach. Barock hieß die neue Stilrichtung im Kirchenbau, die als Ausdruck der Gegenreformation, aber auch als prunkvoll gestaltetes Symbol des herrschenden Absolutismus gedeutet werden darf. Unsere Kirche erfuhr ihre Barockisierung gegen Ende des 17. Jahrhunderts.

Vom barocken Höhenflug zur Zielscheibe staatlich angeordneter Reformen

Die Kirche profitierte vom von oben diktierten „gottgewollten“ Absolutismus nicht wenig. Sie war Bestandteil jener politischen Entwicklung, die während des 18. Jahrhunderts maßgeblich von Maria Theresia beeinflusst wurde. Von den letzten ausgewiesenen Protestanten unserer Gemeinde war bereits die Rede, von der barocken Hochblüte ebenso. Aller Schmuck, Pomp und demonstrativ zur Schau gestellter Luxus kostete viel Geld. Die Staatskassen waren mehr als leergeräumt. Parallel zum europäischen Absolutismus entwickelte sich die zunehmend nach Reformen verlangende Aufklärung. Maria Theresia galt zwar als Vertreterin des aufgeklärten Absolutismus, jedoch darf erst ihr Sohn Joseph II als ernsthaft an der Aufklärung interessierter Monarch betrachtet werden. Er galt als eigentlicher Reformkaiser und seine Reformen gingen für damalige Verhältnisse sehr weit, der Kirche zu weit!

Was für die Entlastung des Staatshaushalts, die gerechtere Verteilung der Steuerlasten oder die Entlastung der Bauernschaft gut gemeint war, ging dem Adel und der Kirche, die bis zu diesem Zeitpunkt weitgehende Privilegien genossen, verständlicherweise zu weit. Säkularisierungen von Kirchengütern, das heißt die Vermögenseinziehung sozial unproduktiv gewordener kirchlicher Einrichtungen, kamen Enteignungen gleich. Dafür wurde der vom Staat kontrollierte Religionsfond eingerichtet, der für die Bezahlung des „säkularisierten“ Klerus und die Errichtung und Erhaltung von selbstständigen Pfarren dienen sollte. Mit der Einrichtung der neuen Diözese Linz (1783/1785) für das Land ob der Enns ging eine Jahrtausend währende Epoche kirchlicher Obsorge durch Passau zu Ende.

Auch wenn Joseph vieles wieder zurücknehmen musste, leiteten seine Sparmaßnahmen eine Ära kirchenorganisatorischer Stagnation ein, die sich besonders auch auf unsere Pfarre negativ auswirken sollte. Gewiss waren nicht alleine die Reformen Josephs für die weitere

Entwicklung unserer Pfarre verantwortlich, aber der lange Krieg gegen Napoleon und der daraus resultierende drückend belastete Staatshaushalt sowie das wirtschaftliche Unvermögen der neuen kirchlichen Verwalter leiteten gewissermaßen eine kirchenwirtschaftliche Lethargie ein. Auch das 1803 herbeigeführte Ende des Mutterstifts St. Nikola durch Säkularisierung mag ein weiterer Grund für den nun folgenden und lange währenden Stillstand in unserer Pfarre gewesen sein.

Vom Blitzschlag zum „Wimsbacher Investiturstreit“

Eingeleitet wurde diese Ära – so theatralisch dies erscheinen mag – durch einen Blitzschlag, der 1783 den Kirchturm der Pfarrkirche Wimsbachs abbrennen ließ. Das fehlende Geld war dafür verantwortlich, dass der Turm für nahezu 30 Jahre nur durch ein Provisorium abgedeckt blieb.



Das linke Bild zeigt die Pfarrkirche von Wimsbach von Norden in einem Ausschnitt aus dem Kupferstich von Caspar Merian aus dem Jahre 1656. Das rechte Bild stammt von einer historischen Ansicht, die um 1830 entstanden sein dürfte (OÖ Landesmuseum). Es zeigt die Kirche von Süden mit dem neuen barocken Turm.

Napoleon brachte aber nicht nur den Krieg, sondern ebenso revolutionäre Ideen in verschiedenen Bereichen der Verwaltung. Jedoch wurden diese Ideen in der Zivilverwaltung häufig wesentlich effizienter umgesetzt als in kirchlichen Organisationen. Pfarrgemeinden sollten nun selbst für die Verwaltung der Pfarren aufkommen. Ein Lernprozess wurde eingeleitet, der sich schleppend über Jahrzehnte hinziehen sollte und zu schweren Defiziten führte. So auch in unserer Pfarre. Hinzu kamen wirtschaftlich unfähige Pfarrer und Administratoren, die den Verwaltungsanforderungen nicht gewachsen waren. Diese Entwicklung führte dazu, dass bis über die erste Hälfte des 19. Jahrhundert hinaus der Zustand der Pfarre und vor allem des Pfarrhofes in der Wim als „darniederliegend“ bezeichnet wurde. Auf der anderen Seite gab es spekulative Absichten der Gemeinde selbst. Die Gemeinde Wimsbach wurde 1875 durch Zusammenlegung der Gemeinden Bachloh, Neydharting und Wimsbach vereinigt. Daher gelangte natürlich auch der Pfarrhof Wim in den Einflussbereich der gesamten Gemeinde Wimsbachs. Die im Zuge der Reformen ebenso

herbeigeführte Auflösung des Patrimonialverbandes löste schwerwiegende ökonomische Nachteile für viele der ehemaligen Grundherrschaften aus. So auch für die Kirche, die selbst neben dem Staat eine der größten Grundherrschaften des Landes war. Die sukzessive Befreiung der Bauern von der Robotleistung und der Zinsabgabe an den Grundherren hinterließ über Jahrzehnte auch beim Pfarrhof in der Wim tiefe Spuren des Verfalls. „Die Kirche und Pfarrhofkapelle (Wimkirche) spotteten jeder Beschreibung. Die ganze Pfarrkirche war weit und breit als die unschönste und reparaturbedürftigste (bekannt).“¹¹ Und die von der Diözese 1885 bestellte Baukommission stellte weiter fest, dass sie „noch nie einen derartigen Pfarrhof gefunden [habe], wo alles so baufällig ist, mit Ausnahme des Abortes, der in gutem Bauzustand ist. [...]. Und dieser Abort war so gebaut, dass er nach einem Jahr einstürzte!“¹²

Die Diözese erkannte die Notwendigkeit, einen fähigen Administrator einzusetzen, um die Pfarre wieder zu sanieren. Josef Watzinger (Provisor 1885 – 1886, Pfarrer 1886 – 1917) wurde bestellt. Allerdings stieß seine Bestellung in der Gemeinde auf heftigen Widerstand, da hier offensichtlich andere Pläne verfolgt wurden. Die Pfarre stand bereits unter Sequester, da sie zu dieser Zeit bereits schwer verschuldet war. Trotz unter Zwangsverwaltung gestelltem Pfarrhof zog der neu bestellte Administrator in diesem ein, was den Konflikt eskalieren ließ. Gegen den Vertreter der Kirche wurde sogar ein Prozess am Bezirksgericht Lambach angestrebt. Es ging vor allem darum, den unliebsamen Pfarrsanierer wieder loszuwerden, da eine erfolgreiche Sanierung die Hoffnung der Gläubiger auf günstigen Boden zunichte gemacht hätte. Sie rechneten aber nicht mit der Beharrlichkeit des bestellten Administrators und vor allem nicht mit den liquiden Mitteln seiner Schwestern, die den verschuldeten Hof kurz entschlossen kauften, wodurch die Gläubiger abgefunden werden konnten. Diese Episode unserer Pfarrgeschichte ging als „Investiturstreit von Wimsbach“ in die Geschichte ein.

Das Ende einer 100-jährigen Stagnation

Tatsächlich erwies sich Josef Watzinger nachträglich als äußerst erfolgreicher Sanierer. Der Pfarrhof und die Pfarrkapelle wurden gründlich restauriert, die Schulregelung in der Wim auf neue Grundlagen gestellt und schließlich konnte auch noch die Sanierung der Pfarrkirche in Wimsbach erfolgreich vollbracht werden.

Das Gemeindegebiet von Wimsbach, das auch das Pfarrgebiet umfasst, zählte kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges etwas weniger als 1900 Seelen. Die Seelsorge erfolgte –

¹¹ Georg KORNTNER, Die Pfarrer von Wimsbach. Unveröffentlichtes Manuskript, 8.

¹² Ebenda, 8.

den Entwicklungstendenzen dieser Zeit entsprechend – zentralistischer als zuvor und Zentrum war der Markt Wimsbach. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Pfarrhofes war längst nicht mehr Voraussetzung einer erfolgreich geführten Pfarre und so kam das Problem der Standortfrage des Pfarrhofes zur Diskussion, das nunmehr der Nachfolger Watzingers, Johann Aschenberger (Pfarrer 1917 – 1961), während des Ersten Weltkrieges einer Lösung zuführte. Der erfolgreich sanierte Pfarrhof in der Wim erbrachte einen beachtlichen Erlös. Das Geld durfte nicht zu lange gehalten werden, da im Jahre 1917 die Entwertung der Kronen bereits alarmierende Dimensionen angenommen hatte. Aschenberger kaufte das ehemalige „Grubergut“ (später auch „Penningergut“) im Ortsteil Altenmarkt und entging so weitgehend der Inflation. Was allerdings viel mehr für die folgenden Jahre wog, war der wesentlich kürzere Weg zur Pfarrkirche. Allerdings geschah dies unter lautstarkem Protest der im Süden der Gemeinde angesiedelten Bevölkerung, denn diese verlor den seit über 500 Jahre in der Wim wohnhaften und somit unmittelbar greifbaren Priester. Was noch mehr wog, war das verlorene Prestige. Von nun an entsandten die Pfarrer von Wimsbach Messleser für die Wim, die so genannten „Wimgeher“.

Auffallend ist die Zahl der bis zum Zweiten Weltkrieg um den Pfarrer noch aktiv für den Seelsorge- und Pfarrbetrieb tätigen Gehilfen, die neben den genannten Messlesern auch noch aus einem Mesner, einem Kooperator und/oder einem Kaplan bestanden. In schwierigen Zeiten entsandte der Bischof auch noch zusätzlich einen Administrator, der dazu beitragen sollte, aus der Bahn geratene Elemente wieder auf die Spur der Diözese zu bringen. Nicht selten stand die Pfarrgemeinde derartigen Gesandten misstrauisch gegenüber. Die Zeiten haben sich seither geändert. Standen dem Pfarrer damals bis zu 3 weitere Diener zur Verfügung, so muss heute eine Pfarre mit einer Verwaltungs(teilzeit-)kraft und einem Pfarrer ihr Auslangen finden, der nicht selten noch weitere Pfarren zu betreuen hat.

Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart

Während des Zweiten Weltkrieges wurden viele Kapläne einberufen. Nur Priester einer Pfarre oder Seelsorgestelle waren vom Militärdienst befreit. Um möglichst viele Kapläne vor dieser Einberufung zu bewahren, schuf der Bischof aus bestehenden Filialkirchen eine Art selbstständige Seelsorgestelle in Form einer „Rektoratskirche“, wie in unserem Fall in der Wim, wodurch mindestens drei Kooperatoren unserer Pfarre vor dem Wehrdienst bewahrt wurden. Aus einer Pfarrchronik des Pfarrers Georg Korntner (1913 – 2008, Pfarrer 1961 – 1980) geht weiter hervor, dass in ganz Oberösterreich mindestens 70 Priester einrücken mussten, von denen mehr als ein Dutzend nicht mehr heimkehrten.

Pfarrer Aschenberger betreute 44 Jahre lang die Pfarre Wimsbach, ehe Georg Korntner 1961 seine Nachfolge antrat und als neuer Pfarrer installiert wurde. Er war nicht nur als Seelsorger in unserer Pfarre tätig, sondern – wie viele seiner Vorgänger auch – als Religionslehrer in unseren Schulen. Was wir ihm aber heute ebenso verdanken, ist sein unermüdlicher Eifer, historiografische Niederschriften zu verfassen. Die Biografien seiner Vorgänger oder Familienchroniken von Bürgerinnen und Bürgern unseres Ortes sind hierbei beispielhaft zu nennen.

Die Chronik der nach ihm tätigen Pfarrer zieht hier keinesfalls einen Schlusstrich. Bestens in Erinnerung geblieben ist uns Pfarrer Johann Tempelmayr, dessen krankheitsbedingtes Ausscheiden nach jahrzehntelangem Seelsorgedienst das zur Jahrtausendwende landesweit zu beobachtende Personalproblem der Kirche auch in unserer Gemeinde zu Tage förderte. Eine Nachbesetzung gelang erst durch die Eigeninitiative des damaligen Pfarrgemeinderates, wobei Klaus Doppler, der auch andere diözesane Aufgaben wahrzunehmen hatte, als Moderator gewonnen werden konnte. Diese Art der Mehrfachverwendung von Priestern ist offensichtlich ein zum Alltag in unserer Kirche gewordenes Berufsbild, dem sich auch unser heutiger Pfarrer Dr. Johann Mittendorfer nicht entziehen konnte. Er betreut bis heute neben unserer Pfarre auch noch die Pfarre Lindach.

Wohin gehört unsere Pfarre?

Unsere Pfarre ist auch ein Beweis dafür, dass kirchliche Strukturen nicht zwingend den politischen Grenzziehungen auf der Landkarte folgen müssen. Dies begründet sich aus einer historisch gewachsenen und etablierten Systematik. Da die Pfarrsprengel Jahrzehnte vor der Bildung der weltlichen Verwaltungsbehörden eingerichtet wurden, weichen ihre Grenzen teilweise erheblich von jenen der Gemeinden und Bezirke ab.

Unsere Pfarre gehört heute zum Dekanat Gmunden. Das Dekanat Gmunden ist wiederum in drei Seelsorgeräume eingeteilt. Einer davon ist der Seelsorgeraum Laakirchen, zu dem neben den Pfarren Laakirchen, Roitham, Lindach und Steyrermühl auch die Pfarre Bad Wimsbach-Neydharting als nördlichste dieser Region gehört.

Die kirchliche Organisation folgt dabei vor allem dem im Land in entscheidendem Maße vorausgegangenen historischen Zäsuren, die bis zum Ende der Römerzeit zurückreichen. Die Ungarnkriege, der Investiturstreit im Mittelalter, die Reformation und katholische Erneuerung bis hin zum vieles entscheidenden Josephinismus formten die Diakonatsgrenzen und Dekanatseinteilung entscheidend mit. Lambach galt hierbei lange als Archidiakonatsgebiet, dem auch wir angehörten. Während des 17. Jahrhunderts war unsere Pfarre kurzzeitig auch einmal dem Dekanat Atzbach zugeordnet, was als ein organisatorischer Exkurs während der katholischen Erneuerung gewertet werden darf. 1783

bildete ein kaiserlicher Erlass eine zentrale Grundlage für die Festlegung der Pfarr- und Dekanatsgrenzen. In diesem hieß es u.a., dass jeder Bewohner der Monarchie das nächstgelegene Gotteshaus innerhalb einer Stunde Fußweges erreichen können müsse.

Bei der Neuordnung der Pfarren in Oberösterreich 1784 wurde die Zahl der Pfarren wesentlich erhöht. Heute bestehen 487 Pfarren, die in 39 Dekanaten zusammengefasst sind. Auch wenn heute kaum jemand mehr eine Stunde zu Fuß zur Kirche geht, so haben die vor 235 Jahren gezogenen Pfarrgrenzen – von einigen Arrondierungen und kleineren Grenzverschiebungen abgesehen – noch immer ihre Gültigkeit.

Schlussbetrachtung

Wir feiern 800 Jahre Pfarre Wimsbach. Wie bei vielen vergleichbaren Jubiläen ist es ein einfaches Dokument – in unserem Fall ein Rechtsakt – der uns als bisher ältestes Zeugnis zum Bestand unserer Pfarre überliefert ist. Ungeachtet dessen begann ein organisiertes christliches Leben in Wimsbach bereits wesentlich früher, wie uns die Genese kirchengeschichtlicher und archäologischer Bestandteile unseres Landes mit Gewissheit erkennen lässt.

In den „mindestens“ 800 Jahren Pfarrgeschichte Wimsbachs spiegelt sich die gesamte Kirchengeschichte unseres Landes. Dabei übte das weltliche Geschehen einen nicht minderen Einfluss auf unsere Pfarrentwicklung aus. Die vielen Höhen und Tiefen der gesamten Kirchengeschichte finden sich auch in unserer Pfarrchronik wieder.

Wann immer in der Diözese Reformen anstehen, steht auch die Bedeutung der Pfarren zur Diskussion – so wie beim aktuell durchgeführten Prozess „Kirche weit denken“. Dabei geht es darum, Pfarren aufzulösen oder Pfarren zusammenzulegen. Ein Prozess, der nicht zuletzt auch durch den steigenden Personalmangel bei den Seelsorgediensten hervorgerufen wurde. Ist der Seelsorgeberuf so unattraktiv geworden? Ist die Kirche unattraktiv geworden? Alles hat – wie uns die Geschichte zu lehren vermag – einen Hintergrund, einen Wirkungskreislauf, über den sich unsere Gesellschaft und die Kirche längst Gedanken zu machen haben. Aber die Geschichte zeigt auch, dass dort, wo Organisationen auf einen derart langen „etablierten“ Weg verweisen können, häufig die nötigen Reformen im Diskurs des eigenen Traditionsbewusstseins stecken bleiben.

Der Historiker kann nur aufzeigen, was geschehen ist, er kann nicht sagen, was geschehen wird. Spätestens hier beginnt die Geschichte sich selbst zu überholen.

Bibliografie

Helmut RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 2005.

Marktgemeinde Bad Wimsbach-Neydharting, Hg., Bad Wimsbach-Neydharting. 500 Jahre Markt, Linz 1990.

Gemeinde und Kurkommission Bad Wimsbach-Neydharting, Hg., Bad Wimsbach-Neydharting von der Steinzeit, Bronze- und Hallstätterzeit über das Mittelalter zum heutigen Kurort, Gmunden 1972.

Rudolf LEEB u.a., Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, Wien 2005.

Georg HEILINGSETZER, Grundzüge der politischen und territorialen Entwicklung Oberösterreichs in der frühen Neuzeit (1500-1848), in: Land Oberösterreich, Hg., Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes, Beitragsteil (Band 1), Wels 1983, 65-88.

Rudolf ZINNHOBLE, Die Entwicklung der kirchlichen Organisation in „Oberösterreich“, in: Land Oberösterreich, Hg., Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes, Beitragsteil (Band 1), Wels 1983, 143-156.

Hubert JEDIN, Hg., Handbuch der Kirchengeschichte (10 Bände), Freiburg, Basel u. Wien 1985.